

UTA DEHNERT: Freiheit, Ordnung und Gemeinwohl. Reformatorische Einflüsse im Meisterlied von Hans Sachs (Spätmittelalter, Humanismus, Reformation, Bd. 102). Tübingen: Mohr Siebeck 2017. IX, 563 S. m. Abb. ISBN 978-3-16-155656-2. Geb. € 129,00.

Es gehört zum literarhistorischen Grundwissen, dass der Nürnberger Dichter Hans Sachs (1494–1576) in seiner Epoche lebenslang einer der engagiertesten Vertreter der Lutherischen Lehren war. Darüber gibt es mehrere, vielfach auch gewichtige wissenschaftliche Publikationen. Die vorliegende Arbeit, eine Stuttgarter Dissertation, nimmt sich der Thematik nun erneut an, wobei der Blick in erster Linie auf die Meisterliedproduktion des Autors gerichtet ist. Die Arbeit gliedert sich in zwei große Teile. Zunächst werden in einer Einleitung und in fünf Kapiteln die Grundlagen für die Meisterliedproduktion des Hans Sachs im Umfeld von Reichsstadt, Reformation und Meistersinger-Gesellschaft dargestellt, im weit ausführlicheren zweiten Teil geht es um die in einem Sachsautograph, der 1549 für den Schlossergesellen Barthel Weber geschriebenen Handschrift Nürnberg, Stadtbibliothek Will VIII. 235, enthaltenen Lieder – einem Ausschnitt aus der riesigen Meisterliedproduktion des Nürnberger Meisters. Die Verfasserin siedelt ihre Arbeit »im Schnittpunkt von Theologie, Germanistik und Geschichte« (S. 1) an; »an Hans Sachs [soll] exemplarisch gezeigt werden, wie ein Laie des 16. Jahrhunderts reformatorische Ideen aufnahm, sie verarbeitete und wie er sich damit am Kommunikations- und Popularisierungsprozess der Reformation beteiligte« (S. 6). Speziell zum Meistergesang wird ausgeführt, er lasse sich »als ein Medium begreifen, das die grundlegenden Lehren der Reformation nicht nur diskutiert, sondern in sich aufnimmt und in seinem Wesen verinnerlicht« (S. 9) – wie immer Letzteres zu verstehen ist.

Die Kapitel 1–5 enthalten eine ausführliche Darstellung Nürnbergs als eines literarischen Zentrums, ferner der Lutherschen Kerngedanken, der Bildung und des Bücherbesitzes von Hans Sachs, des Meistergesangs im 16. Jahrhundert. Im Kapitel 6 leiten konzeptionelle Überlegungen dann über zu den weiteren Ausführungen. Die Arbeit stützt sich auf die breite Kenntnis der einschlägigen Fachliteratur, die in geradezu überbordenden Fußnoten dokumentiert wird. Vielfach vermisst man kritische Stellungnahmen, auch eine eigene Linie. Es werden in vielfach assoziativer Reihung zahlreiche Themen behandelt, wobei nicht immer klar ist, inwieweit sie zum Gesamtzusammenhang wirklich beitragen. Die Darstellung des Meistergesangs – um dies beispielhaft etwas näher auszuführen – scheint mir wirklichkeitsfern, idealisiert. Obwohl die Zahl der Meistersinger während der langen Lebenszeit des Hans Sachs mit etwa 250 angegeben wird, zeugt dies angesichts einer Bevölkerungszahl von etwa 50 000 in der Reichsstadt doch nicht gerade von überwältigender Anteilnahme. Fast interessanter wäre es, etwas über das Publikumsinteresse für die öffentlichen Singschulen zu wissen – aber in diesem Punkt versagen unsere Quellen. Die Annahme, »nur wer nicht unter Existenzsorgen leidet, ist in der Lage und hat die Muße, sich über die tägliche (Hand-)Arbeit hinaus in Meistersinger-Gesellschaften zu engagieren« (S. 23), trifft die Realität zwar für Sachs, aber keineswegs für alle anderen Mitsänger, wie die von Irene Stahl gesammelten biographischen Fakten sehr deutlich zeigen (Irene STAHL, *Die Meistersinger von Nürnberg. Archivalische Studien*. Nürnberg 1982). Viele dürften sich einfach deshalb beteiligt haben, weil sie Lust hatten zu singen oder zu dichten, weil sie gern Mitglieder einer Gesellschaft von Gleichgesinnten waren, sich vielleicht durch persönliche Verbindungen Vorteile erhofften oder auch, weil sie den öffentlichen Auftritt liebten; der überaus produktive und selbstbewusste Meistersinger Georg Hager d.J. (1532–1634), ebenfalls Schuhmacher, bekannte im Übrigen, er habe Lesen und Schreiben nur durch den Meistergesang gelernt (vgl. STAHL, ebd., S. 181). Als »geistige Elite« (S. 132) haben die Meistersinger sich kaum verstanden. Es

scheint mir auch zweifelhaft, ob in der Meistersingergesellschaft über Fragen der »idealen Lebensführung« (S. 35) diskutiert wurde. Der »Betrieb« dürfte sich darauf beschränkt haben, geistliche und weltliche Lieder in oft komplizierten Strophenformen samt ihren Melodien zu erlernen und sie bei den öffentlichen Freisingen, den Hauptsingen und den internen Zechsingen unter Wettbewerbsbedingungen möglichst fehlerfrei vorzutragen. Die weit überwiegende Zahl der (nicht nur in Nürnberg) vorgetragenen Lieder stammte von Sachs; insgesamt wissen wir von etwa 4.280 Meisterliedern aus seiner Feder. Zu gewinnen waren dabei sowohl für die Vortragenden wie auch für die Zuhörer mancherlei religiöse und weltliche Kenntnisse, nicht selten auch Unterhaltung, für die Sänger auch Anerkennung unter ihresgleichen. Dass der eine oder andere Sänger oder auch Zuhörer sich Gedanken zu einzelnen Themen machte, ist anzunehmen, aber förmliche inhaltliche Diskussionen über religiöse und moralische Fragen dürfte es schwerlich gegeben haben. Wer das Können, Lust und den Mut dazu hatte, schuf auch eigene Töne, d. h. Strophenformen und Melodien, und Texte – soweit man sehen kann, wurde das von Sachs stets wohlwollend begrüßt (er zeigte seine Anerkennung dadurch, dass er eigene Texte in den neuen Tönen anderer verfasste) –, aber viele begnügten sich mit Gesangsvorträgen oder sie wirkten in der Gesellschaft sogar nur deshalb mit, weil sie ihnen die Gelegenheit zu Auftritten in Fastnachtspielen und sonstigen Dramen (in der Regel ebenfalls von Hans Sachs) bot. Von Nürnberger Zeitgenossen des Hans Sachs haben sich nur etwa 140 Meisterlieder erhalten (vgl. Johannes RETTELBACH, *Aufführung und Schrift im Meistersang des 18. Jahrhunderts*. Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen 240, 2003, S. 241–258, hier: S. 241), davon immerhin die Hälfte, 69, allein von dem anscheinend früh verstorbenen Taschenmachergesellen Hans Vogel.

Der zweite, umfangreichere Teil der Arbeit (Kap. 7) enthält ausführliche Interpretationen von Meisterliedern des Hans Sachs. Der Ansatz ist geschickt gewählt, die Verfasserin sieht zu Recht in dem für Barthel Weber geschriebenen Autograph mit 221 unterschiedlichen Liedern aus den Jahren 1526 bis 1549 einen »repräsentativen Querschnitt« (S. 161) aus dem Schaffen des Nürnberger Autors. Zu 61 % handelt es sich um Lieder mit geistlichen Stoffen auf biblischer Grundlage, zu 39 % um Versifikationen weltlicher Quellen: antike Anekdoten, vorwiegend nach Plutarch, Fabeln, in erster Linie nach Steinhöwels »Äsop«, Historien nach Boccaccio und anderen, Schwänke, vor allem nach Paulis »Schimpf und Ernst«, teilweise auch ohne bekannte Vorlagen.

Die in der Handschrift enthaltenen, größtenteils noch unedierte Lieder (vgl. S. 167f.) werden kenntnisreich, jedoch in größter, erschöpfender Breite in geradezu gnadenloser Vollständigkeit interpretiert. Dabei laufen die letztlich keineswegs neuen Ergebnisse mehr oder weniger immer auf Gleiches oder Ähnliches hinaus. Im Einzelnen kann dies hier nicht gewürdigt werden. Ich beschränke mich, ohne auf irgendwelche Einzelheiten einzugehen, auf ein ganz kurzes Fazit. Die – nach Sachs' eigener Terminologie – »schriftlichen« Lieder, in denen Stellen aus dem Alten Testament, den Apokryphen und dem Neuen Testament versifiziert und gedeutet werden, stehen fest auf dem Boden der Lehren Luthers. Von zentraler Bedeutung ist die Rechtfertigungslehre, ergänzt »um die Auseinandersetzung mit den Lehren vom allgemeinen Priestertum, dem richtigen Verständnis der Obrigkeit und der Frage der Werkgerechtigkeit« (S. 311); enthalten sind »immer auch Alltagslehren, die auf eine allgemeine Nutzenanwendung zielen« (S. 312). Sachs benutzte neben den Bibeltexten vor allem auch Luthers biblische Vorreden, für die Psalmen ferner Bugenhagens Ausgabe des Psalters. In den weltlichen Liedern geht es neben der Vermittlung interessanter Stoffe »um die Frage nach der Gestaltung des säkularen Lebens und [...] zeitliches Wohlergehen«, um »alltägliche Moral« und um ein »funktionierendes Gemeinwesen« (S. 463f.). Sachs ist überzeugt von der Verbesserungsfähigkeit des Menschen

durch Belehrung – auch das ist natürlich keine neue Erkenntnis. Ein gewisses Manko der Untersuchungen sehe ich darin, dass die Autorin die von Sachs benutzten Töne nicht in die Interpretationen einbezog. Es gab unterschiedliche Gründe für die Auswahl von Meistertönen aus dem verfügbaren, ziemlich großen Repertoire – bei Sachs waren das rund 275 Töne. Es gab Vorschriften für den Versumfang der bei den Singschulen erlaubten Töne, Tonautorname oder Tonname (z. B. Walther von der Vogelweide, Kreuzton) wurden oftmals ganz bewusst mit dem Inhalt eines Textes zusammengebracht, manche Töne wurden als »würdiger« angesehen als andere, nicht selten bestimmte auch der große oder geringe Umfang der zu versifizierenden Textstelle die Wahl des Tones. Meistergesang ist immer auch und nicht zuletzt Formkunst, dies hätte hier meines Erachtens stärker berücksichtigt werden müssen.

Uta Dehnert hat eine kenntnisreiche und überaus fleißige Dissertation vorgelegt (davon zeugt nicht zuletzt das sehr nützliche umfangreiche Sachregister). Dennoch wird man des schönen Buches nicht recht froh. Der wissenschaftliche Ertrag geht trotz des gewaltigen Aufwands und trotz aller Detailliertheit nicht sehr wesentlich über das hinaus, was man über die Meisterlieder von Sachs bereits seit langem wusste. Die Arbeit hätte meiner Ansicht nach erheblich gewonnen, wenn die Autorin sich darauf beschränkt hätte, exemplarisch vorzugehen, anstatt ihr Thema in derart ermüdender Breite, reich auch an Wiederholungen (und stilistisch nicht jederzeit überzeugend), auszufalten. Energische Kürzungen und Konzentration auf die wichtigsten Punkte und die darauf abzuleitenden Ergebnisse hätten mit Sicherheit zu einem befriedigenderen Ergebnis geführt.

*Horst Brunner*

SIEGFRIED BRÄUER, GÜNTER VOGLER: Thomas Müntzer. Neu Ordnung machen in der Welt. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus 2016. 542 S. m. Abb. ISBN 978-3-579-08229-5. Geb. € 58,00.

Kaum ein Reformator erntete über die Jahrhunderte so viel Widerspruch und Begeisterung wie Thomas Müntzer. Der umstrittene Theologe, der in seinem Werdegang eine radikale Wende vollzog, ist vor allem im Osten Deutschlands eine feste Größe, und das nicht nur, weil er dort vornehmlich wirkte (Stolberg, Leipzig, Frankfurt/Oder, Wittenberg, Zwickau, Allstedt, Mühlhausen). Obwohl von Müntzer kein Portrait überliefert ist (S. 385), schmückte sein Konterfei von 1971 bis 1990 die 5-Mark-Banknote der DDR und die »Thomas-Müntzer-Medaille« als höchste Auszeichnung der »Vereinigung der gegenseitigen Bauernhilfe« zeigt, dass man sich im ehemals atheistischen Arbeiter- und Bauernstaat nicht scheute, einen Theologen als revolutionäres Vorbild anzuerkennen.

Beide Autoren der Biographie, der Historiker und Theologe Siegfried Bräuer (geb. 1930) und der Historiker Günter Vogler (geb. 1933), sind in der ehemaligen DDR sozialisiert, haben sich dort wissenschaftlich qualifiziert und stehen in enger Verbindung zur Thomas-Müntzer-Gesellschaft. Dem umfassenden, arbeitsteilig verfassten Werk ist es anzumerken, dass es das Ergebnis einer lebenslangen Auseinandersetzung mit dem Leben, den Quellen und der Rezeption Müntzers in unterschiedlichen Kontexten ist.

Ein Problem der Müntzerforschung beschreiben die Autoren gleich zu Beginn: die dürftige Quellenlage. Diese habe zur Legendenbildung bei bisherigen Biographen geführt und mache ein solches Vorhaben immer noch zu einem »Wagnis«. Die Autoren gehen dies ein, indem sie verbesserte Editionen zu Rate ziehen und stärker das Umfeld, in dem der Reformator wirkte, in den Blick nehmen. Ausführlich stellen sie Schauplätze seines